

PREDIGT HILDESHEIM, PFINGSTMONTAG, 12.5.2008, Joh.15,26 – 16,1-3.12-15

Jesus sagte zu seinen Jüngern:

26 Wenn aber der Beistand kommt, den ich euch vom Vater aus senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, dann wird er Zeugnis für mich ablegen.

27 Und ihr sollt auch Zeugnis ablegen, weil ihr von Anfang an bei mir seid.

1 Das habe ich euch gesagt, damit ihr keinen Anstoß nehmt.

2 Sie werden euch aus der Synagoge ausstoßen, ja, es kommt die Stunde, in der jeder, der euch tötet, meint, Gott damit einen heiligen Dienst zu leisten.

3 Das werden sie tun, weil sie weder den Vater noch mich erkannt haben.

12 Noch vieles habe ich euch zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen.

13 Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, so wird er euch in die ganze Wahrheit führen. Denn er wird nicht aus sich selbst heraus reden, sondern er wird sagen, was er hört, und euch verkünden, was kommen wird.

14 Er wird mich verherrlichen; denn er wird von dem, was mein ist, nehmen und es euch verkündigen.

15 Alles, was der Vater hat, ist meint; darum habe ich gesagt: Er nimmt von dem, was mein ist, und wird es euch verkünden.

Liebe Schwestern und Brüder,

diese Verse aus dem Johannesevangelium haben zuerst einmal den damaligen geschichtlichen Stand vor Augen, die Auseinandersetzungen der jungen Christengemeinden mit der großen jüdischen Tradition. Da war Gefahr für Leib und Leben im Verzuge, und die Worte Jesu stellen so etwas wie eine göttliche Prophezeiung dar. Sie soll die jungen Christenheit darauf einstellen, dass es in Kürze zu Verfolgungssituationen kommt, für die sie sich zu wappnen haben. Wer an Christus glaubt, hat und bekommt Feinde.

Das ist nun in unserer Gesellschaft nicht eben das Hauptproblem. Bei allem, was man an Spott und leiser Verachtung ob seines Glaubens erleben kann – Gefahr für Leib und Leben, Feinde auf Leben und Tod sind nicht unsere Rahmenbedingungen. Deswegen möchte ich mit Ihnen heute morgen nur über einen kleinen Abschnitt unseres Predigttextes nachdenken, nämlich den Hinweis, dass der verheißene Geist Gottes die Jünger erst noch in die Wahrheit führen wird, weil sie zum gegebenen Zeitpunkt noch nicht alles tragen können. Anders ausgedrückt: gibt es eigentlich so etwas wie Fortschritt in der Erkenntnis Gottes, die nicht durch unsere theologischen oder rationalen Anstrengungen zustande kommen, sondern durch das höchstpersönliche Eingreifen des Geistes Gottes? Die Frage ist nur scheinbar etwas intellek-

tualistisch. Denn dahinter verbirgt sich – nach meinem Dafürhalten jedenfalls – die Überlegung, wie es auf unserem Planeten eigentlich weitergehen soll, wenn nach über zweitausend Jahren alle Missionsbemühungen des christlichen Glaubens nicht dazu geführt haben, dass die anderen Religionen erloschen sind, weder durch die wenig ruhmreiche gewaltsame Mission noch durch die gute und auf Einverständnis abzielende und einladende Mission. Gibt es noch mehr zu wissen von Gott als das, was wir derzeit wissen?

Das ist auch keine persönliche Frage. Gewiß machen wir alle während unseres Erwachsenwerden eine Entwicklung durch, in der wir unsere religiösen Einsichten mehrmals korrigieren. Die ganz unbekümmerte und einfache Vertrauensfülle, die uns den Eltern und auch Gott gegenüber als Kind zur Verfügung steht, weicht unter dem Druck der mißlichen Erfahrungen, denen wir allesamt ausgesetzt sind. Die eher logischen und rationalistischen Zugänge zum Gottesbegriff und die zahllosen Fragen nach der Verhältnisbestimmung von Vernunft und Glaube kennzeichnen die frühen erwachsenen Jahre. Spätestens mit der ersten wirklichen Liebe oder der Familiengründung kommt die Einsicht, dass nicht die genau gedachten Begriffe den Haupttransport religiöser Erfahrungen übernehmen, sondern der Alltag der Beziehungen, die Dauer der Aufgaben und das Ausmessen der eigenen Kräfte. Später erkennt man die Relativität und Begrenztheit der eigenen Erkenntnisse und öffnet sich für andere Meinungen, lernt, wenn es gut geht, den Umgang mit den Grenzen des Daseins und wird vorsichtiger mit großen Worten.

All diese persönlichen Entwicklungen sind in Ordnung und gehören zu einem gesunden Gang der eigenen religiösen Kräfte. Aber Gotteserkenntnisse haben auch eine übersubjektive, überindividuelle Seite, haben einen Bezug zu allen Gläubigen. Um es an einem einfachen Beispiel zu formulieren: das Verhältnis von Gott und Jesus Christus wurde nicht zu Zeiten von Jesus formuliert, sondern erst gut dreihundert Jahre später, auf dem berühmten Konzil von Nicäa. Man kann sich sogar darüber streiten, ob Jesus selbst diese komplizierte begriffliche Welt selbst geschätzt hätte. Er und seine Jünger haben noch gut jüdisch gedacht und hätten so etwas wie die noch später festgelegte Lehre von der Dreieinigkeit Gottes überhaupt nicht fassen können. Das war mit den Mitteln der hohen griechischen Philosophie durchgeführt und Welten entfernt von den einfachen Gleichnissen, mit denen Jesus seine Zeitgenossen verzaubert oder auf die Palme gebracht hatte.

Aber diese Erkenntnisse, die in langen Auseinandersetzungen zustande gekommen sind, manchmal auf durchaus unerhörte Weise (in Ephesus haben sich 431 ganze Mönchshorden mit Knüppeln aufs Haupt geschlagen, um eine bestimmte theologische Einsicht bei anderen durchzusetzen; man hat das später die Räubersynode genannt und ihre Ergebnisse annulliert)

und manchmal in sehr tiefen Reflexionen, sie sind die Substanz unseres Glaubens, sie fassen zusammen, was wir über Gott wissen oder genauer: erkannt haben. Sie sind die Sätze, zu denen uns der Heilige Geist geführt hat. Wie ist das heute?

Die orthodoxe Kirche hat mit dem 7. ökumenischen Konzil in Konstantinopel im Jahre 787 die weitere Lehrbildung eingestellt und mehr oder weniger erklärt, dass es nunmehr keiner weiteren Aufschlüsse über Gottes Leben und Wesen und Wirken mehr bedarf. Seitdem, wenn man es etwas salopp formuliert, feiert die orthodoxe Kirche eigentlich nur noch Gottesdienst und wartet auf die Wiederkunft Christi.

Die westlichen Kirchen haben das ganz anders verstanden. Hier wird der Erkenntnisgang unter der Leitung des Heiligen Geistes bis in die Gegenwart fortgeschrieben. Das gilt für die römische Kirche und auch, wenngleich in anderer Ausprägung, für die reformatorischen Kirchen. Die römische Kirche verfolgt mit ihrer Lehrbildung unverdrossen den Ausbau der Gotteserkenntnis, indem sie das wahr und falsch, das möglich und unmöglich, das gültig und ungültig durch das Lehramt des Papstes legitimiert. Einer muß schließlich sagen, was Sache ist. Das ist nach dem I. Vatikanum bislang zwar nur zweimal passiert, einmal bei der Definition der unbefleckten Empfängnis Mariens 1854, und das zweite Mal unter Pius XII. die Dogmatisierung der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel 1950.

Die evangelischen Kirchen kennen ein solches Lehramt nicht, aber sie kommen auf anderem Wege zu Bekenntnissen, die über Gott und sein Wirken in dieser Welt Neues aussagen und verbindliche Erkenntnisse für alle Gläubigen festlegen. Das ist so bei den sogenannten lutherischen Bekenntnisschriften des 16. Jahrhunderts so, aber auch mit der Barmer Erklärung von 1934.

Es besteht deswegen guter Grund zu der Annahme, dass es mit der Erkenntnis Gottes auch weiterhin kein Ende haben wird. Der Geist von Pfingsten wird die Gemeinde nicht in Ruhe lassen, weil auch 2008 der Erkenntnisweg der Gemeinde mit ihrem Gott nicht zuende gegangen ist. Das liegt nicht an der Gemeinde übrigens. Die hat derzeit ja alle Hände voll damit zu tun, ihren Gebäude- und Finanzbestand zu sichern. Die ist für Gotteserkenntnis weitgehend absorbiert. Auch das gilt für evangelische wie katholische Christen gleichermaßen. Was den einen ihre 80 zu schließenden Kirchen sind, da sind den anderen ihre gekürzten Finanzzuweisungen. Und beide überbieten sich in einer Anstrengung, die alles andere als Gotteserkenntnisse liefert.

Dass es mit der Gotteserkenntnis weitergeht, liegt am Geist Gottes. Der hat ja nach wie vor die Aufgabe, uns in alle Wahrheit zu leiten, über das hinaus, was uns derzeit bekannt ist. Ich erlaube mir, auch wenn es ein wenig leichtsinnig ist, dies im Rahmen einer Predigt zu tun,

zwei Andeutungen zu machen, in welche Richtung diese noch verborgenen Erkenntnisse zu erwarten sein könnten. Wohlgermerkt, das ist kein theologiepolitischer Leichtsinn auf einer verkehrten Kanzel, sondern das Ergebnis eines langen und gründlichen Fragens meinerseits.

Die erste Richtung habe ich schon angedeutet. Die anderen Religionen. Gott hat sie leben lassen. Und mit den globalen Migrationsströmen breiten sich alle Religionen in nahezu allen Ländern aus. Nebeneinander, miteinander, bisweilen gegeneinander. Wie wir auf dem Globus weiterleben werden, hängt nicht unmaßgeblich davon ab, wie die Religionen und ihre Gläubigen miteinander umgehen können. Der Glaube an den dreieinigen Gott hat viel Erfahrung damit, sich mit anderen Kulturen auseinanderzusetzen, sich mit ihnen zu vereinigen. Mit der griechischen und römischen Antike, mit der keltischen Kultur, mit der Renaissance, der Aufklärung, mit dem exakten Naturwissenschaften. Warum sollte Gott vor einer intensiven Verbindung mit dem Islam, mit dem Buddhismus zurückschrecken? Gibt es hier Erkenntnisse über Gott zu gewärtigen, die uns derzeit noch Angst machen, die wir, um den Predigttext zu bemühen, noch nicht tragen können? Ich kann mir nicht vorstellen, dass wir Christen auf einem migrationsgeprägten Planeten unser Heil darin suchen sollen, uns von den anderen fernzuhalten. Dem Geiste Jesu entspräche jedenfalls, sich in Liebe und Klarheit dem Fremden zuzuwenden.

Die zweite Richtung: Europa hat sein Christentum seit Jahrhunderten vor allem als eine Sache für den Menschen begriffen. Der Mensch als das Ebenbild Gottes ist die Voraussetzung für eine Unterscheidung zwischen menschlicher und nichtmenschlicher Kreatur. Wir lernen aber allmählich wieder, wie übrigens schon die alten Kulturen, dass wir der nichtmenschlichen Kreatur nicht einfach gegenüberstehen, sondern ein unauf- und unablässiger Teil davon sind. Anders gesprochen: die Erlösung am Kreuz von Golgatha erschöpft sich nicht darin, dass unsere Schuld vergeben wird, sondern dass eine neue Schöpfung entsteht, nicht nur im Himmel, sondern schon auf Erden. Denn Christus ist auf Erden auferstanden. Ein irdischer Grab war leer. Und ein irdischer Tempel war Schauplatz des Pfingstereignisses. Ist nicht die Erlösung zu klein gefaßt, wenn wir sie als menschlichen Vorgang identifizieren? Will nicht der Regenwald und der Eisbär, wie Paulus in Röm.8 schon andeutet, nicht mit uns in den Glauben hineingenommen werden? Steht uns die ökologische Wende des Glaubens an Christus womöglich noch bevor?

Ich weiß das nicht im Detail. Ich möchte Ihnen, liebe Brüder und Schwestern, zu Pfingsten vor allem Lust machen, sich mit Gott zu beschäftigen, mit den unauslotbaren Tiefen der Gottheit, damit wir von innen und aus der Tiefe erfüllt werden von der Schönheit und der Wahrheit des lebendigen Gottes. Amen.